№ 107. Sonntag, den 7. Mai 1899. 26. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Bezugspreis für Thorn bei Abholung in der Geschäftsstelle, Brückenstraße 34, in den Ausgabestellen und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark vierteljährlich, 50 Pf. monatlich, in's Haus gebracht 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit: 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

In Oesterreich soll, wie das Wiener „Vaterland" bestätigt, die Sprachenfrage auf Grund des § 14 durch kaiserliche Verordnung gelöst werden und zwar auf den persönlichen Wunsch des Kaisers selbst.

Den „Narodny Listy" zufolge ist die Indemnität des Reichsraths für das Sprachengesetz gesichert. Außer der gesammten Rechten sind auch die Antisemiten für dieselbe gewonnen.

In Böhmen hat der Jungtschechenklub am Donnerstag in Gegenwart des Finanzministers Kaizl beschlossen, den Antrag Baxa auf Mandatsverlust der deutschen Landtagsabgeordneten im Landtage nicht zu unterstützen, sondern im Falle, daß der Oberlandmarschall das Ersuchen stellt, der Landtag möge die säumigen Landtagsabgeordneten für ausgeschieden erklären, Antrag auf Vertagung der Beschlußfassung zu stellen.

Rußland.

Zur Linderung der Hungersnoth in den sieben östlichen Gouvernements Rußlands hat der Zar dem „Rothen Kreuz" neuerdings anderthalb Millionen überwiesen.

In der russischen Kreisstadt Nikolajew im Gouvernement Cherson haben nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus Odessa mehrere Tage lang ernste antisemitische Unruhen stattgefunden, bei denen einige Personen getödtet wurden.

Frankreich.

Justizminister Lebret erklärte einem Mitarbeiter des „Temps", falls der Kassationshof die Revision zurückweise, würde sich das Ministerium mit der Frage der Annullirung beschäftigen.

Der „Figaro" theilt mit, daß er die Veröffentlichung der Untersuchungsakten des Kassationshofes vorläufig unterbrochen habe; die Veröffentlichungen seien jedoch noch nicht beendet und würden wieder aufgenommen werden. Gegenwärtig könnten gewisse Dokumente nicht veröffentlicht werden. Das Blatt stellt für die bevorstehenden Veröffentlichungen Ueberraschungen in Aussicht.

Spanien.

Nach einer Erklärung des Kriegsministers Polavieja ist das Kriegsbudget um 28 Millionen erhöht worden, wovon 12 Millionen auf den Sold für die aus den Kolonien zurückkehrenden Offiziere entfallen. Ferner erklärte Polavieja, er werde ein außerordentliches Budget vorlegen zur Erneuerung der Bewaffnung und zum Ankauf von Schnellfeuer-Geschützen denn es sei unerläßlich, daß Spanien die Vertheidigung der Kanarischen Inseln und der Balearen organisire und daß es genügend Streitkräfte besitze, um die Vertheidigung der Küsten zu sichern, ohne das Innere der Halbinsel zu entblößen. Zur Vertheidigung der Kanarischen Inseln unterzeichnete am Donnerstag die Königin-Regentin von Spanien einen Kredit von 5 Millionen Pesetas.

Dänemark.

Dem „B. T." wird aus Kopenhagen gemeldet: Ein Matrosenstreik, welcher weit über die Grenzen Dänemarks seine Wirkungen äußern kann, ist hier ausgebrochen. Der Streik gilt einer Lohnerhöhung, obwohl die Lohnsätze schon jetzt die deutschen stark übersteigen.

Ostasien.

Der „Times" wird aus Hongkong gemeldet, das Tsung-li-Yamen habe England versprochen, die Kulangsu-Insel keiner fremden Macht abzutreten. — Die „Berl. Neuest. Nachr." bemerken dazu: Kulangsu heißt die Insel, auf welcher die Stadt Amoy liegt. Formosa gegenüber gelegen, gehört Amoy zu dem chinesischen Gebiet, welches als zukünftige Interessensphäre Japans betrachtet wird.

Ueber die Erweiterung der Fremdenniederlassung in Shanghai ist der „Times" zufolge in Folge der Unterhandlungen zwischen dem britischen, dem amerikanischen und dem deutschen Konsul ein alle Theile zufriedenstellendes Abkommen erreicht worden. Der Vizekönig von Nanking hat sich mit diesem Abkommen einverstanden erklärt.

Philippinen.

General Otis meldet schon wieder einen Sieg. Oberst Summers sei mit sechs Bataillonen Infanterie und einem Geschütz Donnerstag früh nordwärts in der Richtung auf Maasand vorgerückt, habe den Fluß überschritten, den Feind in starken Verschanzungen angegriffen, denselben nordwärts zurückgeworfen und ihm erheblichen Verlust beigebracht. Oberst Wheaton und Hale von der Division Mac Arthurs, heißt es in der Meldung weiter, trafen auf den stark verschanzten Feind, über den Luna das Oberkommando führte, vier Meilen südlich von San Fernando, warfen denselben aus den Befestigungen heraus, zersprengten ihn und brachten ihm großen Verlust bei. Man nimmt an, daß der Feind sich bis zu der Durchführung seines Rückzuges auf den Berg Arazat dem Gegner nicht wieder stellen werde.

Samoa.

So vielfach in den letzten Monaten die Samoafrage behandelt worden ist, über die Natur der Inselgruppe selbst und die so interessanten Lebensverhältnisse der Eingeborenen ist uns wenig bekannt geworden. Um so willkommener muß deshalb die umfassende, von zahlreichen Abbildungen begleitete Schilderung erscheinen, die „Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte" (Verlag von George Westermann in Braunschweig) gerade jetzt aus der Feder eines der besten Kenner der Südsee veröffentlichen.

Der Verfasser beschreibt seinen Einzug in ein samoanisches Dorf: „Einige Eingeborene kommen uns entgegen, darunter ein besonders stattlicher, würdevoller mittelalter Mann nur mit dem Lendenschurz bekleidet. Er bietet uns Willkommen; es ist der oder einer der Häuptlinge des Dorfes. Ein Schwein flieht grunzend, wir übersteigen einige der unvermeidlichen, aus losen Basaltstücken aufgebauten Schweinezäune und treten in das Dorf. Eine in malerischem Durcheinander angeordnete oder besser nicht geordnete Ansammlung der großen braunen Familien-, Sonnen- und Regenschirme. Man hat uns bemerkt, die Dorfjugend schreit „papalagi" (Weißer), zwischen den Hauspfosten schauen neugierig die Samoaner hervor und rufen uns zu, wir möchten doch bei ihnen ausruhen. Ich möchte nicht gern, aber meine samoanischen Träger haben immer einen Grund zum malolo, d. h. Rasten. Entweder „brennt die Sonne", oder sie wollen baden, oder sie haben Hunger; auch winkt ja der Kavatrank, und mein Vorrath von trockener Kavawurzel, den ich im Gepäck mitführe, ist noch nicht erschöpft. — Meine Samoaner wissen schon, in welches Haus man am besten geht. Entweder hat einer von ihnen Verwandte, Leute seiner aiga im Dorfe; oder er kennt den eingeborenen Geistlichen; oder er sieht aus irgend welchen Anzeichen, wo man am vortheilhaftesten ein paar Stündchen ruht oder gar über Nacht bleibt. Kaum lenken wir vom Wege ab und nehmen unsere Richtung auf ein Haus, als auch schon einer der Insassen, meist ein junges Mädchen, von den Querbalken, die horizontal an den Zentralpfosten befestigt sind, den sogenannten talitali, grobe Sitzmatten aus Pandanus (papa laufala oder papa laupaogo), herabholt und an der geeigneten Stelle des Hauses ausbreitet. Etwas gebückt schlüpfen wir zwischen zwei Pfählen in das gastliche, saubere Innere, reichen, wenn wir höflich sein wollen, noch immer in etwas gebückter Stellung, dem Hausherrn, den anwesenden tamaita'i (Damen) die Hand und setzen uns mit untergeschlagenen Beinen auf die Matte nieder, d. h. wenn wir höflich sein und nicht etwa, wie das die Sitte mancher Ansässiger ist, unsere Verachtung, d. h. Rassensuperiorität, durch Nichtachtung der landesüblichen Höflichkeitsgebräuche sofort markieren wollen. Kleine Pause. Nun beginnt das Familienhaupt mit seinen Begrüßungsformeln, die ebenso feststehend sind wie die unserigen. Zuerst wird der Weiße, als der Gast und Vornehmste (als Oberhaupt der Reisegesellschaft), bedacht. Es hat sich „zu uns gewandt" der Herr von „den Großmächten" (malo tetele). Wenn man die samoanischen Höflichkeitsredensarten einigermaßen erlernt hat, so erregt deren Anwendung immer offenbar angenehme Gefühle; die Leute sehen, daß man es für nicht unter seiner Würde hält, ihren Sitten sich anzubequemen. Freilich wähnen manche von den Händlern durch das, was nach samoanischen Sitten grobe Flegelei ist, sich die Allüren besonders großer „Häuptlinge" zu geben. — Die Samoaner haben einen sehr detaillierten

Feuilleton.

In den Stürmen des Lebens.

25.) (Fortsetzung.)

Ernestine hatte nahezu den Rundgang beendet und der Assessor hatte bis dahin nur einige Male, als sie ihm mit einem schwachen Lächeln auf einige primitive Waffen und Jagdgeräthe bei den unkultivirten Völkern aufmerksam machte, rein mechanisch einen kurzen Laut des Erstaunens ausgestoßen. Am liebsten wäre er hinausgerannt aus diesem Hause, hätte sich unter einen Baum geworfen und dem brausenden Herbstwinde den Kampf in seinem von Zweifel und Hoffnung durchwühlten Innern preisgegeben, denn mit jeder Minute längeren Verweilens in ihrer Nähe fühlte er seine Selbstbeherrschung mehr und mehr schwinden, der Zauber, der von diesem Mädchen ausging, umwob ihn bereits wieder so fest wie an jenem Ballabend. Mochte sein Verstand auch noch so viele Gründe gegen Ernestine Hart aus den ermittelten Thatsachen mit unerbittlicher Logik herausschälen und auf die eine Seite der Wagschale werfen, sein Empfinden als Mensch, sein Glaube als Christ, der ihn lehrte, daß alle Menschen Sünder sind, daß man immer nur das Beste von dem Nächsten denken soll, sein Glaube endlich an das ewig Weibliche, dessen Verkörperung er einst in Ernestine Hart gefunden zu haben meinte, auf die andere Seite der Wagschale gelegt, ließen die erstere immer wieder in die Höhe schnellen und ihn zuletzt zu der Ueberzeugung sich durchringen: „dieses Mädchen hat die That nicht vollführt, kann keine Verbrecherin sein!"

Und nun sein Herz, sein menschliches Empfinden über den Verstand und über den mißtrauischen Juristen gesiegt hatte, versuchte er, seine jetzige Ansicht auch mit Vernunftgründen zu erklären. Er hatte sich vor einiger Zeit in ein juristisches Werk vertieft, das die verschiedenen schweren Verbrechen gegen das Leben der Mitmenschen vom kriminalistisch-psychologischen Standpunkte behandelte und das von einem berühmten Fachmanne geschrieben war. Da hatte er denn gefunden, daß fast in allen denjenigen Fällen, in denen ein Weib sich an dem treulosen Manne, dem Vernichter seiner Ehre, seines Rufes oder Ansehens durch einen Gewaltakt rächte, es nicht einen Augenblick zauderte, die That voll und ganz einzugestehen; meist folgte sogar die Selbstdenunziation der Attentäterin dem Racheakt auf dem Fuße. In vielen Fällen wurden jene Frauen, je nach dem Charakter, der Sittenanschauung und der größeren oder geringeren Lebhaftigkeit der Volksrace, unter dem Jubel des Gerichtsauditoriums freigesprochen.

Dieses alles ging dem Assessor durch den Sinn, als er neben Ernestine Hart langsam durch den Raum schritt. Und wenn er diese auf Erfahrung gestützte Regel der Selbstdenunziation gelten ließ — und das konnte er ohne Zögern — dann blieb für den nach Verstandesschlüssen urtheilenden Juristen nichts weiter zu thun übrig, als rückhaltslos anzuerkennen: Du hast Dich in dieser Sache in eine Sackgasse verrannt und durch Scheinbeweise bestimmen lassen, ein wohlerzogenes ehrbares Mädchen, das sich aus verzeihlicher weiblicher Eitelkeit von einem modernen Don Juan zu ein paar Stelldicheins bereden ließ, als Mörderin dieses Nichtsnutzers zu verdächtigen, ohne zu fragen, ob hier wirklich jene Liebe im Spiele war, von der man weiß, daß sie ein Weib zu den höchsten Opfern emporzuheben, aber auch zu der tiefsten Verzweiflungsthat herabzudrücken vermag. Von einer solchen tiefen den Geist und Körper in Folge bitterer Enttäuschung auf lange Zeit krank und elend machenden Liebe war bei Ernestine Hart nichts zu spüren; das sah ein Blinder. Was blieb also als Erklärung der sie verdächtigenden That übrig? Nichts — garnichts! Denn, da sie sich Robert Reinhardt gegenüber nichts von ihrer weiblichen Würde vergeben hatte, so hatte sie auch keinen Verlust derselben zu beklagen, und den Verleumdungen der Welt gegenüber konnte sie sich auf ihr reines Gewissen berufen.

So auch sein juristisches Gewissen beschwichtigend, und ihr Bild, das in seinem Herzen eine Weile von häßlichen Flecken bedeckt und von dem Verstande aus demselben gewaltsam herausgedrängt worden war, im alten Glanze wieder den ersten Platz darin einräumend, fühlte er, daß diese Stunde seine Stellung zu der Verdächtigten vollständig verrückt hatte, daß aus dem Ankläger ein Vertheidiger geworden war.

Zunächst wollte Thies jedoch volle Klarheit über Ernestinens Beziehung zu dem Roué haben, alles übrige würde sich dann schon finden. Ein Freund des freien offenen Worts wandte er sich, als sie den Rundgang in dem geräumigen Zimmer beendet hatten und beim Ausgange an der Thür wieder angelangt waren, plötzlich mit der Frage an sie:

„Darf ich heute endlich erfahren, aus welchem Grunde Sie, gleich nachdem ich mich Ihnen nach der Demaskirung auf dem Balle im letzten Winter vorgestellt hatte, verschwanden?"

Die Frage, besonders aber der vertrauliche Ton, in dem er sie stellte, überraschte sie sichtlich. Zweifellos hatte sie etwas anderes erwartet: irgend ein paar Worte des Lobes über das Gesehene oder über ihre Bereitwilligkeit, mit der sie alles erklärte, obschon sie längst gemerkt hatte, daß er ihren Erklärungen nur mit recht oberflächlichem Interesse folgte.

Sie sah einen kurzen Moment erstaunt zu ihm auf, um dann aber um so schneller die Augen mit ihren langen Wimpern vor seinen Blicken wieder zu verdecken. Das war ein anderer Blick, als derjenige, den er bei ihrem Betreten des Zimmers auf sie heftete. Es war der Blick des Mannes, der die geheimsten Falten des Herzens eines Weibes, das er heiß und innig liebt, zu erforschen trachtet. Ernestine gerieth darüber in Verwirrung.

„Erlassen Sie mir, bitte, die Antwort," bat sie, verlegen mit einer Schleife an ihrer Latzschürze spielend. „Würde ich ihnen die Wahrheit sagen, dann hätte ich zu befürchten, Sie zu verletzen, auch würden Sie von einer anderen, mir theuren Person eine falsche, um nicht zu sagen schlechte Meinung erhalten."

Der Assessor sah erstaunt auf.

„Das klingt ja sehr geheimnißvoll, Fräulein! Aber die Wahrheit zu hören, Fräulein Hart, dürfte doch wohl weniger verletzend für mich sein, als jenes fluchtartige Verschwinden, über das ich mir lange den Kopf zerbrochen habe. Gewiß glaubten Sie damals, ich sagte die Unwahrheit, ich wäre nicht derjenige, als den ich mich vorstellte?"

„Nein — nein — gewiß nicht! Es war ja freilich auf dem Maskenballe, auf dem alles nur Schein ist, aber Ihnen habe ich eine Täuschung nicht zugetraut, ganz gewiß nicht!"

„Nun denn, hatte ich mich vielleicht allzu aufdringlich gezeigt, oder sonst gegen die Regeln des Ballsaales verstoßen?"

„Nein, auch das nicht! Ihre wiederholte Bitte, meinen Namen zu nennen, durfte ich,

Höflichkeitskodex; ein Hauptstück desselben besteht darin, daß man der Person von Rang gegenüber zwar nicht, wie das mitunter ganz schief ausgedrückt wird, einen „besonderen Dialekt“ zu reden, wohl aber eine große Menge von „gewöhnlichen“ Worten durch die entsprechenden „Häuptlingsworte“ zu ersetzen hat. Ich esse; der Häuptling speist. Ich gehe nach Hause; der Häuptling nach seinem ganz anders heißenden Häuptlingshause. Wir haben schließlich etwas ganz Aehnliches in unserer eigenen Sprache, ohne uns dessen immer bewußt zu sein. Wir werden von sehr hohen Personen nicht „zum Mittagessen eingeladen“, sondern „zur Tafel befohlen“. Solche Personen setzen sich auch niemals einen Hut auf oder gar „auf den Kopf“, sondern „sie bedecken ihr Haupt“ usw. Nur sind diese sprachlichen Höflichkeitsregeln in Samoa ganz außerordentlich zahlreich. Gerade die häufigsten Worte sind dem Häuptling gegenüber unschicklich, und der Reisende, der sich um die Sprache des Landes bemüht, hat hier in lexikalischer Hinsicht doppelte Arbeit und wird trotzdem oft einen sprachlichen Verstoß begehen, der ihm erst später bei wachsender Kenntniß, vielfach aber auch niemals, bewußt wird. Viele der samoanischen Höflichkeitsformen haben für unser unmittelbarstes Gefühl etwas Schönes und Angenehmes. Man wird aufgefordert zum suavai, man könnte übersetzen zum Glase Wasser; wir würden sagen „zur Tasse Thee“; ein nach samoanischen Begriffen opulentes Diner ist gemeint. Ein Geschenk, namentlich aber ein kostbares, wird einem als eine mea fa'atauva'a, „ein geringfügiger Gegenstand“, überreicht. Bei der üblichen Begrüßungsrede wird regelmäßig Gott gedankt, daß die Reisegesellschaft glücklich über die „schwierigen Wege“ oder „das gefährliche Meer“ ihr Ziel erreicht habe. — Des Abends flammen überall die Feuer in den Hütten auf, und es erschallen die melodischen, oft sehr gut gesungenen frommen Lieder der Abendandacht; alle Polynesier singen gut, gern und viel, und ihr Gesang ist auf allen Inseln so charakteristisch, daß der Kenner nach wenigen Takten meist richtig raten würde, von welcher Gruppe die Sänger sind. Nach dem aus Gesang und Gebet bestehenden Gottesdienste werden dann die Speisen in Kokoskörben aufgetragen. Die Damen des Dorfes sind einem bei der Zerlegung behilflich; immer aber wird vor dem Mahle noch ein Tischgebet gesprochen. Erst speisen die Häuptlinge, d. h. besonders der Reisende; dann die übrigen. Abends werden dann oft noch Tänze veranstaltet, jene aus graziösen Bewegungen im Stehen oder (meist) im Sitzen bestehenden sivas, mit Begleitung von mehrstimmigem Gesange und Händeklatschen. Alles das ist aber oft beschrieben, und der Raum verbietet ein näheres Eingehen darauf. Es sind jene Abende in den Samoa-Häusern oder bei Mondschein auf Spaziergängen durch das Dorf, bei denen man fast glauben könnte, man befände sich auf einem anderen Planeten. So neu und fremdartig, dabei anmuthig und freundlich ist alles — bis man sich daran gewöhnt und abgestumpft hat, was schneller geht, als man denken sollte. — Die meisten der Lieder oder doch viele haben einen politischen Inhalt; sie beziehen sich auf irgend welche Kriege, Versammlungen und Aehnliches, in Anspielungen, die dem nicht ganz intim Eingeweihten unverständlich sind. „Beendet ist die Rathsversammlung der Tumuapartei; leb wohl, Agna und Atua, du wirst nicht mehr in das Land zurückkehren“ u. s. w. Oder ein Rudergesang: „O Manono (eine kleine, aber an hohen Häuptlingen reiche Insel) schau gen Apai (das Hauptdorf der Insel), das verbrannt ist; ja, es ist verbrannt der Ort, der so viel prahlt.“ Auch an Liebes- und Abschiedsliedern fehlt es nicht. Der Text fast aller Lieder, die ich zu hören bekam und die ich mit vieler Mühe zu Papier brachte, ist offenbar nicht sehr alt. Ein wirklich altes Tättowier-Lied habe ich niemals singen, sondern nur rezitieren hören. Es besitzt nicht nur, wie die meiste samoanische Poesie, Reim, sondern auch, wie mir scheint, eine Art Rhythmus. Vielleicht alt ist auch ein Tanzlied, dessen Text besagt: „Ihr glänzt dort von der runden Seite des Hauses her“, mit nachfolgendem Ausruf: „glänzt“, jedenfalls, weil sie sich zur Feier des Tages zwar nicht mit neuen Gewändern angethan, wohl aber frisch und reichlich geölt haben. — Das Leben mit und unter den Samoanern gewinnt für den Reisenden, der sich bemüht, in ihrer Sprache, Sitten und Gewohnheiten verständnißvoll und ohne hochmüthiges Vorurtheil einzugehen, einen gleichsam homerischen Anstrich.

Kleine Chronik.

* **Königin Margherita von Italien**, anerkannt eine der schönsten Frauen auf europäischen Thronen, hat namentlich einen außerordentlich reinen Teint und eine wundervoll sanfte Haut. Ein französischer Botschaftsattaché machte ihr darüber jüngst einige Komplimente, worauf die Königin lächelnd entgegnete, daß sie ihr frisches Gesicht einem französischen Produkte verdanke, nämlich einem alten reinen Kognak aus dem Jahre 1850, den sie regelmäßig jeden Abend vor dem Zubettegehen verwende, glücklicherweise besitze sie aber davon auch einen stattlichen Vorrath. Der französische Diplomat meinte: „Majestät überraschen mich durch diese Mittheilung ungemein, denn meine schönen Landsmänninnen haben mir stets gesagt, daß nichts die Haut mehr verderbe und härter mache, als wenn man Alkohol für das Gesicht verwende.“ „Ach“, entgegnete die Königin, „ich brauche meinen guten alten Kognak auch nicht für das Gesicht, sondern für meine Kehle!“ . . .

* **Das Gewicht einer Herzogin.** Man erzählt sich in London eine gute Geschichte, die der Herzogin von Connaugh bei ihrem jüngsten Aufenthalt in Egypten passiert ist. Nach der Truppenschau, die der Herzog von Omdurman abgehalten und zu der ihn die Herzogin zu Pferd begleitet hatte, riß plötzlich ihr Sattelriemen. Da der Schaden an Ort und Stelle nicht ausgebessert werden konnte, improvisierte man, um sie nach ihrem Quartier zurückzubringen, aus einem Kanonengestell eine Art Tragstuhl. Auf ihm wurde sie von egyptischen Kanonieren getragen, die ein egyptischer Offizier befehligte, der etwas Englisch konnte. Unterwegs sagte die Herzogin zu ihm: „Ich hoffe, es wird Ihre Leute nicht zu sehr ermüden, mich zu tragen,“ und war sehr verdutzt über die ungalante Antwort: „Keineswegs, Madame! Sie sind nicht schwerer als die Kanone, die die Leute zu tragen pflegen.“ — Die besagte Kanone wog ungefähr 500 Kilogramm!

* **Wie die größten Geister des deutschen Volkes gehaßt werden.** Der „Fränkische Kourier“ schreibt: „In dem in Donauwörth erscheinenden klerikalen „Taschenkalender für die studirende (katholische) Jugend“ steht gedruckt zu lesen: „Ja, Goethe ist, die Wahrheit muß gesagt werden, ein großer Dichter und ein niedriger Mensch . . . Es ist ein purer Schwindel, von einer innigen Freundschaft zwischen Goethe und Schiller zu reden; man darf ja ungescheut aussprechen: Goethe hat den frühen Tod Schillers geradezu auf dem Gewissen. . . . Uebrigens trank Schiller beim Schreiben niemals Spirituosen, sondern nur Kaffee, Goethe aber trank gern und viel Wein und sogar Kirschwasser! . . . Lessing war ein schamloser litterarischer Dieb, der an Unverfrorenheit Seinesgleichen in der Litteraturgeschichte aller Länder und Völker sucht und — findet . . . . In „Emilia Galotti“ und „Nathan dem Weisen“ ist auch nicht ein einziger Satz dem Gehirn des „unsterblichen Lessing“ entsprungen . . . . Lessing litt an einer gewissen Diebstahlswuth, er fälschte mit Wollust . . . Ganz besonders praktizierte er die sogenannte Kreuzfälschung, er war ein Kreuzdieb ersten Ranges . . . Lessing ist gebrandmarkt als gemeiner Dieb für alle Zeiten, und das einzige Denkmal, das ihm von Rechts wegen noch gebührt, ist der — Pranger.“ Das steht in einem Taschenkalender für die studirende Jugend!

* **Wie Fürst Albert von Monaco über sein Verhältniß zur Spielbank denkt,** das hat er dem mitfühlenden Busen des Ausfragers vom „Berl. Lok.-Anz.“, Alfred Holzbock, anvertraut. Er sagte danach: „Monaco ist jetzt ein blühendes, wirthschaftlich gesundes Land, in dem ein glückliches Volk lebt und jeder sein Auskommen hat. Würde ich meinem Lande die Spielbank nehmen, dann würde ich ihm den Lebensnerv durchschneiden und der Ausbruch einer Volksempörung wäre zu befürchten. Ein jeder Fürst, ob groß, ob klein, hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, in allererster Reihe an das Wohl seines Landes zu denken; und mit dem Glück meiner Unterthanen, das mir als Fürst am Herzen liegen muß, hängt die Existenz der Spielbank zusammen. Dieser Umstand muß für mich ausschlaggebend sein, alles andere darf mich nicht kümmern.“ — Dieser edle Albert! Also aus Pflichtgefühl und im Dienste seines Landes duldet er, daß jährlich hunderte von Existenzen in seiner Spielhölle ruinirt werden und Dutzende zu Grunde gerichteter Menschen vor den Fenstern seines Palastes ihrem verfehlten Leben ein Ende machen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Maienfang.

Nun laßt uns wieder sorgenfrei — das alte Liedchen singen — vom wunderschönen Monat Mai, — in dem die Knospen springen, — der rastlos vordringt, sieggewohnt, — und den man drum als Wonnemond — und höchsten Freudenspender — verzeichnet im Kalender. — Zwar hat er sich im Wetterbraus — recht windig noch benommen, — er sah noch wenig wonnig aus, — doch, das wird noch kommen! — Er macht die Bäume sicher grün — und läßt die blauen Veilchen blühn, — er wird uns Wunder bieten — an Blättern und an Blüthen. — Und Luft und Leben überall — regt wieder sich und wieder, — im Haine singt die Nachtigall, frohlockend ihre Lieder — und kommt einmal ein Regentag, — dann sitzt sie unterm Blätterdach — und macht ein Frost sie heiser, — dann singt sie etwas leiser. — In Maienwonne wird die Welt — aufs Neue überfließen, — in Wald und Garten, Flur und Feld — giebts nichts als Blüh'n und Sprießen; — es steigt mit jedem neuen Tag — so bunt, so reich, so mannigfach, — daß sie bewundert werde — die Schönheit aus der Erde. — Der wunderschöne Monat Mai, — in dem die Knospen springen, — wird uns gewiß noch vielerlei — an schönen Gaben bringen, — in Hoffnung und Erwartung nur, — lebt die gesammte Kreatur, — sie grüßt die Maiensonne — und athmet Maienwonne. — In Maienwonne tagelang — kann Jeder sich versetzen, — er möge nur am Maientrank — die trocknen Lippen netzen. — Doch höre er zeitweilig auf, — sonst hat er, wenn er Tags darauf — erwacht als müder Schläfer — den schönsten Maienkäfer. — Der schöne Mai, der allen frommt — weist unentwegt zum Haage, — (wenn nicht im Krieg dazwischen kommt) — löst er die Friedensfrage, — bald tagt die Friedens-Konferenz, — dann wird sogar der sonn'ge Lenz — des Friedens sichtbar' Zeichen — den Völkern überreichen. — Und alles dieses bringt der Mai — in dem die Knospen springen — drum laßt uns wieder sorgenfrei — das alte Liedchen singen. — Gepriesen sei der Wonnemond, — der vorwärts bringt so sieggewohnt, — ein Lust, und Trostbereiter — der ganzen Welt!

Ernst Heiter.

Literarisches.

Am 1. Mai 1899 sind 25 Jahre seit einem der wichtigsten Ereignisse der internationalen Theatergeschichte verflossen, nämlich dem ersten Gastspiel der „Meininger“. Die Entwickelung und kulturhistorische Bedeutung der weltberühmt gewordenen Truppe in Bild und Wort zu vergegenwärtigen, diese dankenswerthe Aufgabe wird von der Zeitschrift „Bühne und Welt“ in ihrem Maiheft Nr. 1 in glücklicher Weise gelöst. Ein faksimilierter Brief und Kostümskizze des fürstlichen Regisseurs, Herzog Georg II. von Meiningen, legt von dem Verständniß und dem rastlosen Eifer des hohen Herrn beredtes Zeugniß ab. Das Titelbild des Jubiläumsheftes bringt eine bislang unbekannte schöne Doppelaufnahme des Herzogs und seiner geistreichen Gemahlin; eine zweite Kunstbeilage zeigt ein Tableau der 1898er Festversammlung ehemaliger Meininger. Drei Szenenbilder aus Grabbes Don Juan und Faust, sowie Porträts von Kainz, Barnay, Nesper und anderen hervorragenden Mitgliedern des Meininger Hoftheaters aus den 70er Jahren vervollständigen diese interessante Monographie. Den Theatern zweier anderer musenfreundlicher thüringischer Fürstenhöfe, Weimar und Coburg-Gotha, sind Artikel von Prof. Franke und Hofbibliothekar Heß gewidmet.

Goldene Million. Ein geheimnißvoller Reiz hat in aller Herren Ländern von jeher die Münze umgeben, jenen Ort, von dem aus der allgewaltige, unser gesammtes Kulturleben von der Hütte bis zum Palast durchfluthende Strom des glitzernden Metalls seinen Ausgang nimmt. Von großem Interesse erscheint daher ein reich illustrirter Aufsatz in dem soeben ausgegebenen Heft 21 der beliebten Familien-Zeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, Wien, Stuttgart, Preis des Heftes 40 Pf.), der sich anläßlich der Einführung des Hartgeldes in der österreichisch-ungarischen Monarchie mit den Einrichtungen und verschiedenen Funktionen in der kaiserlichen Münze zu Wien beschäftigt und den Belehrenden ungemein viel bietet. Auch sonst ist der Inhalt der genannten Nummer wieder höchst lobenswerth. Zwei große Romane, eine packende Abhandlung über das mysteriöse Gebiet der Wahrsagerei, Artikel über bedeutsame Zeitereignisse verbunden mit einem werthvollen Bilderschmuck, technische Mittheilungen rc. machen die Lektüre des Heftes zu einem wirklichen Genuß.

Verantwortlicher Redakteur
Friedrich Kretschmer in Thorn.

---

nachdem Sie sich vorgestellt hatten, doch nicht als eine Aufdringlichkeit ansehen; eigentlich hatten Sie wohl Grund, mir zu zürnen, denn ich habe Ihnen, dem Wohlanstande zuwider, meinen Namen und meine Herkunft vorenthalten.“

„Ich weiß, Fräulein Hart, und weshalb thaten Sie nur das? Bitte, sagen Sie einmal offen und ehrlich, was Sie daran hinderte.“

„Ich — ich — Sie werden mir gewiß böse sein, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage.“

„Durchaus nicht! Bitte!“

„Ich durfte Sie nicht wieder sehen!“

„Ah — wirklich! Waren Sie denn verlobt?“

„O nein!“ sagte sie mit feinem Lächeln.

„Aber jetzt bitte ich dringend, mir den Grund Ihres räthselhaften Verhaltens zu sagen. Ihre Befürchtung, ich würde mich verletzt fühlen, lasse ich nicht gelten. Ich wüßte wirklich nicht, inwiefern man mich, den Unbekannten hätte verletzen können. Also, bitte, Fräulein Hart!“

Der Assessor sprach so zutraulich, er war so dicht an sie herangetreten, daß sie nicht mehr ausweichen konnte.

„Werden Sie meinem Vater nicht böse sein, wenn ich Ihnen den Grund meines gewiß auffälligen Verhaltens, der nur in Ihrem Stande zu suchen ist, verrathe?“ fragte sie, die dunklen Wimpern verlegen zu Boden senkend.

„Ihrem Vater? — Stande! — Seltsam! Nein, ich achte Ihren Herrn Vater und schätze seine Klugheit viel zu hoch, als daß ich annehmen sollte, er hätte Ihnen in Bezug auf den Umgang mit einem Juristen eine Abneigung gegen Leute dieses Standes eingeflößt. Erzählen Sie nur, ich fange an, zu begreifen.“

„Mein Vater hat mir, ehe ich in Pension ging, verboten, mit Herren aus den höheren Ständen zu verkehren, er sagte, eine einfache Förstertochter passe nach den heutigen Anschauungen nicht in die Kreise der höheren Stände. Wenn zum Beispiel wirklich einmal ein Herr höheren Standes sich eine Frau aus den niederen Ständen nehme, dann würde er das bald zu bereuen haben, und die Frau würde auf alle Fälle unglücklich.“

Der Assessor holte tief Athem und blickte sehr ernst drein.

„Ihr Herr Vater hat Ihnen da eine sehr gute Lehre mit auf den Weg gegeben. Er kennt die Welt. Ja, es ist wahr, der Eintritt in diese Kreise ist für ein einfaches junges Mädchen, das von dem schönen Titel oder dem Glanz des Geldes geblendet wird, ein Wagniß heutzutage. Sieht ein solcher Mann aus der höheren Gesellschaft auch in seiner Frau nur das Weib, das er innig liebt, das er aus freier Wahl an sein Dasein gekettet hat, so sind doch tausend andere Klippen vorhanden, an denen, ist der Mann nicht charakterfest, das Glück der Ehe leicht zerschellt. Da sind die lieben hoch- und edelgeborenen Verwandten, die Frauen der Kollegen, die Vorgesetzten nebst Frauen und heirathsfähigen Töchtern und noch mancher und manche andere, die den jungen Ehemann und seinem armen Weibe mit spitzen Redensarten und höhnischen Blicken und Gebärden in den Tod zu hetzen versuchen. Ich habe leider selbst in meiner Familie erleben müssen, daß ein sich innig liebendes Paar sich kurz vor der Hochzeit nur aus dem Grunde wieder trennte, weil die junge bildhübsche und wohlerzogene Dame die Tochter eines Handwerkers war und als solche nicht von den herzlosen Verwandten als zu ihnen gehörig anerkannt wurde und weil der Bräutigam diesem Verhalten gegenüber sich als ein Waschlappen erwies.“

Ernestine schwieg zu dieser bekannten alltäglichen Geschichte. Sie war noch zu unerfahren in dem Treiben der Welt, als daß sie ein festes Urtheil haben konnte. In ihren Jahren liebt die Jungfrau meist noch mit dem ganzen warmen Herzen, sie kennt nur ein bestimmtes Schönheitsideal, nach dem sie sich den Geliebten formt, und kehrt sich wenig an Standesunterschiede. Erst später spielt das „Versorgtsein“ in „standesgemäßer“ Weise die Hauptrolle, der äußere und innere Mensch ist leider oft Nebensache.

„Wollen Sie sich nicht ein wenig ausruhen, Herr Assessor,“ nahm Ernestine jetzt das Wort. „Sie haben schon einen langen Weg zurückgelegt, und wenn Sie auf die Rückkehr meines Vaters warten sollten, so dürfte darüber leicht noch eine Weile vergehen.“

Sie schritt in das Nebenzimmer und rückte ihm einen Sessel zurecht.

Er folgte ihr und ließ sich, den breiten Schulterkragen des Havelocks zurückschlagend, am Tische nieder.

Ernestine hielt ihm eine Kiste mit Zigarren hin, er lehnte indeß mit der Bemerkung dankend ab, daß er nur nach Tisch und Abends ein wenig rauche.

Um etwas Beschäftigung zu haben, griff sie nach ihrer Häkelarbeit und setzte sich ihm gegenüber an das Fenster, von dem aus man den Weg zum Gutshofe Vollrode verfolgen konnte.

„Wissen Sie etwas Neues aus der Stadt zu erzählen, Herr Assessor?“ begann sie, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, denn sie merkte wohl, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte. Seine Augen ruhten unausgesetzt auf ihrem Antlitz, und das war ihr unbequem.

„Aus der Stadt weiß ich nichts Neues zu erzählen, Fräulein, dagegen kann ich Ihnen in der bekannten Reinhardt'schen Affaire einige, auch Ihre werthe Person berührende Nova mittheilen,“ antwortete er, geraden Wegs auf sein Ziel lossteuernd.

„Meine Person?“

Sie sah einen Moment erschreckt zu ihm hin und fand, daß er nervös an seinen hellbraunen von den Händen gestreiften Handschuhen zupfte.

„Leider Sie, verehrtes Fräulein, und ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich mich jetzt mit einigen Fragen an Sie wende, die einerseits rein privater Natur sind, andererseits aber auch wieder Dinge berühren, welche nach ihrer Art vor das Forum des Gerichts gehören. Wie ich als Privatmann über diese Dinge denke, sollen Sie später erfahren, und ich hoffe, daß Sie dann auch dem Juristen, als den ich mich jetzt einen Augenblick zu betrachten bitte, die Einmischung in Ihre Angelegenheit verzeihen werden. Wollen Sie mir, bitte, alles, was ich Sie jetzt fragen werde, und zwar — ich bitte das wohl zu beachten — nur in Ihrem Interesse fragen werde, streng der Wahrheit gemäß beantworten?“

Ernestinens Kopf war tief auf die Arbeit herabgesunken, eine jähe Röthe wechselte auf ihrem Antlitz mit tiefem Erblassen. Er wußte offenbar schon um ihr Geheimniß, dachte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Polizeiliche Bekanntmachung.

Nachstehende Polizeiverordnungen:

„Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird hierdurch mit Zustimmung des Gemeindevorstandes hierselbst für den Polizeibezirk der Stadt Thorn unter Abänderung bezw. Ergänzung der Polizeiverordnung vom 15. März 1889 folgendes verordnet:

§ 1. **Wer einen Hund in ein öffentliches Lokal (Gasthaus, Schanklokal) mitbringt, wird mit einer Geldstrafe von 1—9 Mark oder im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.**

§ 2. Eine gleiche Strafe trifft den Lokalinhaber (Gastwirth, Schankwirth), welcher Hunde in seinem Lokal duldet.

§ 3. Das Mitbringen von Hunden auf die hiesigen Marktplätze während der Dauer der Wochenmärkte ist verboten. Ausgenommen sind diejenigen Hunde, welche zum Ziehen der Handwagen benutzt werden; doch dürfen dieselben auf den Marktplätzen nicht frei umherlaufen.

§ 4. Uebertretungen gegen die Bestimmungen des vorstehenden § werden mit einer Geldbuße von 1—9 Mk. oder im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

Thorn, den 6. April 1892.

Die Polizeiverwaltung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 erhält hiermit die Polizeiverordnung vom 6. April 1892 mit Zustimmung des Gemeindevorstandes hierselbst folgenden Zusatzparagraphen:

§ 2a. Mit Genehmigung des Lokalinhabers (Gastwirthes, Schankwirthes), dürfen Hunde in **Gartenlokale** mitgebracht werden, **wenn sie an der Leine geführt oder festgelegt (angebunden) werden.**

Thorn, den 26. Mai 1894.

Die Polizeiverwaltung.

---

sowie § 8 des Regulativs vom 13./14. Januar 1892.

Jeder Besitzer eines steuerpflichtigen Hundes erhält **gegen Entrichtung der Steuer eine Marke** von Blech, auf der die laufende Nummer des Steuerregisters und die Jahreszahl vermerkt ist. **Diese Marke muß jeder Hund,** für den sie gegeben ist, **beständig am Halse tragen.** Geht eine solche Marke verloren, so muß ein Doppel derselben erbeten und wird dasselbe gegen Entrichtung von 20 Pf. gegeben werden."

werden hiermit in Erinnerung gebracht.

Thorn, den 29. März 1899.

Die Polizeiverwaltung.

Belehrung über die Schwindsucht.

Die Schwindsucht, welcher in Preußen jährlich etwa der 8. Theil aller Todesfälle zur Last zu legen ist, gehört zu den ansteckenden Krankheiten und ist in ihrem Beginn, frühzeitig erkannt, heilbar, während sie in den späteren Stadien gewöhnlich nach langem Siechthum zum Tode führt.

Die eigentliche Ursache der Schwindsucht ist der von **Koch** im Jahre 1882 entdeckte Tuberkel[illegible]. Derselbe vermehrt sich nur im lebenden Körper, geht in die Absonderungen des Körpers über und wird in großen Mengen mit dem Auswurf aus den erkrankten Lungen ausgestoßen. Außerhalb des Körpers bewahrt er auch in trockenem Zustande monatelang seine Lebens- und Ansteckungsfähigkeit.

Die Gefahr, welche jeder Schwindsüchtige für seine Umgebung bietet, läßt sich durch folgende Maßnahmen beheben oder mindestens in hohem Grade einschränken:

1. Alle Hustende müssen — weil keiner weiß, ob sein Husten verdächtig oder unverdächtig ist — mit ihrem Auswurf vorsichtig umgehen. Derselbe ist nicht auf den Fußboden zu spucken, auch nicht in Taschentüchern aufzufangen, in welchen er eintrocknen, beim Weitergebrauch der Tücher in die Luft verstäuben und von Neuem in die Athmungswege gelangen kann, sondern er soll in theilweise mit Wasser gefüllte Spucknäpfe entleert werden, deren Inhalt täglich in unschädlicher Weise (Ausgießen in den Abort und dergl., sowie Reinigung der Spucknäpfe) zu entfernen ist. Das Füllen der Spucknäpfe mit Sand und ähnlichem Material ist zu verwerfen, weil damit die Verstäubung des Auswurfs begünstigt wird.
2. Alle Räumlichkeiten, in denen zahlreiche Menschen verkehren oder sich aufzuhalten pflegen, wie Gastwirthschaften, Tanzlokale, Gefängnisse, Schulen, Kirchen, Kranken-, Armen-, Waisenhäuser, Fabriken, Werkstätten aller Art, sind mit einer ausreichenden Zahl flüssig gefüllter Spucknäpfe zu versehen, nicht auf trockenem Wege, sondern mit feuchten Tüchern zu reinigen und, da sich im freien Luftraum alle schädlichen Keime so sehr vertheilen, daß sie schließlich unschädlich werden, ausgiebig zu lüften. Einer sorgfältigen regelmäßigen feuchten Reinigung und Lüftung bedürfen insbesondere die von Schwindsüchtigen benutzten Krankenzimmer. Dieselben sind nach dem Wegzuge oder dem Ableben des Schwindsüchtigen nicht nur zu reinigen, sondern auch zu desinfiziren.
3. Die von Schwindsüchtigen benutzten Gebrauchsgegenstände (Kleidung, Wäsche, Betten u. s. w.) sind vor ihrer weiteren Verwendung einer sicheren Desinfektion zu unterziehen.
4. Als Verkäufer von Nahrungs- und Genußmitteln sind Schwindsüchtige nicht zu verwenden, auch sollte der Wohn- oder Schlafraum einer Familie niemals zugleich den Lagerraum für Waaren abgeben.
5. Der Genuß der Milch von tuberkulösen Kühen ist als gesundheitsschädlich zu vermeiden.

Marienwerder, den 18. Januar 1899.

Der Regierungs-Präsident.

Vorstehende „Belehrung" wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Thorn, den 1. Februar 1899.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Die Erhebung des Schulgeldes für die Monate **April/Mai cr.** resp. für die Monate **April/Juni cr.** wird

in der Höheren- und Bürger-Töchterschule
am Dienstag, den 9. Mai 1899,
von Morgens 8 1/2 Uhr ab,
in der Knabenmittelschule
am Mittwoch, den 10. Mai 1899,
von Morgens 8 1/2 Uhr ab

erfolgen.

Thorn, den 5. Mai 1899.

Der Magistrat.

Kleinkinder-Bewahrverein.

Die Anstalt, Bachestraße 11, wird **Montag, den 8. Mai, Morgens 8 Uhr** wieder eröffnet. Wir bitten alle Eltern, denen daran gelegen ist, ihre Kinder uns wieder zuzusenden.

Der Vorstand.

Von heute ab habe ich mein Geschäft wieder geöffnet und bitte meine geehrten Kunden mich wieder zu beehren

Micksch, Fleischermeister,
Mocker, Bergstraße 40.

Jede Art Wäsche

wird sauber u. billig gewaschen u. geplättet:

Waschen und plätten:

3 Kragen	10 Pf.
2 Chemisetts	15 Pf.
2 Paar Stulpen	15 Pf.
1 Oberhemde	20 Pf.

Frau Salewska, Brückenstraße 22, Hof, 2 Treppen.

Bremer Kaffee-Rösterei

sucht einen **Vertreter** gegen hohe Provision. Offerten unter **„Kaffee"** hauptpostlagernd **Bremen** erbeten.

Dank!

Zwölf Jahre schon litt ich an Magenschwäche, die mir zeitweise heftige Schmerzen und Beschwerden verursachte. Mit der Zeit wurde es immer schlimmer und in letzter Zeit kaum zu ertragen. Heftiger Schmerz in der Magengrube, im Leib, den Seiten und den Rücken, Wühlen und Drehen im Leibe, Angstgefühl, Aufstoßen, Wasserzusammenlaufen im Munde und Druck im Unterleib plagten mich und Appetit und Verdauung war schlecht. Ich wandte mich an Herrn **G. Fuchs Berlin, Leipzigerstr. 134, I,** da ich nirgends Hilfe fand und kann nur meinen tiefgefühlten Dank für die erfolgreiche Behandlung aussprechen. Die schriftlichen Rathschläge brachten bald Linderung und Heilung und jetzt fühle ich mich wie neu geboren.

F. Borchert, Dammmeister
Zehdener Deich b./Zehden (Oder.)

Rockschneider,

erste Kräfte, sucht **Heinrich Kreibich**

1 Gesellen und 1 Lehrling
sucht **L. Florczak,**
Schneidermeister, Schillerstr.

Maurergesellen

finden sofort lohnende Beschäftigung beim Neubau der Artilleriekaserne in Inowrazlaw.

H. Küster,
Maurer- und Zimmermeister.

Ein Lehrling

kann sofort eintreten bei
A. Schröder, Tischlermstr., Coppernicusstr. 41.

Schülerinnen

nimmt an
H. Sobiechowska, Modistin, Jakobsstr. 15 p

Aufwartemädchen
wird gesucht **Gerstenstraße 6, part.**



Corsets
neuester Mode,
sowie
Geradehalter.
Nähr- und Umstands-Corsets
nach sanitären Vorschriften
Neu!!
Büstenhalter,
Corsetschoner
empfehlen

Lewin & Littauer,
Altstädt. Markt 25.

Spargel,

täglich frisch gestochen, zu Marktpreisen
Neustädtischer Markt 22.

Offerire billigst:

Viktoria-Erbsen,
Kleine weiße Kocherbsen,
Graue Erbsen,
Wicken,
Roggen,
Roggenschrot,
Futtererbsen,
Erbsenschrot,
Gerste,
Gerstenschrot,
Hafer,
Haferschrot,
Weizen- und Roggenkleie,
Stroh, Heu u. Häcksel,
sowie
sämmtliche Fabrikate der Leibitscher Mühlen.

Leinkuchenmehl Ia. — **Leinkuchen, Rübkuchen.**

Amand Müller,

Culmerstraße 1, 1 Treppe.
Auf Wunsch liefere von 1/4 Ctr. ab frei Haus.

Offerire billigst
Futtererbsen, Erbsenschrot,
Hafer,
Weizen- und Roggenkleie,
sowie sämmtliche **Mehle**
der **Mühle Lissewo bei Gollub.**

Simon Sultan,

Gerechtestraße 3, 1 Tr.
Auf Wunsch liefere frei Haus.



Nicht in der Düte!

Einzig echt in der Flasche!

Das ist

die wahrhaft untrügliche, radicale Hilfe gegen jede und jede Insecten-Plage.

In Thorn b. Hrn. **Anders & Co.,** Breitestr 46.
" " " " **Hugo Claass,** Drog.
" " " " **F. Koczwara.**
" " " " **Adolf Majer.**
" " " " **Paul Weber.**
" **Argenau** b. Hrn. **Rudolf Witkowski.**
" " " " **L. Klemens Wwe.**
" **Culmsee** " " **W. Kwiecinski.**
" " " " **Otto Franz.**

Tapeten!

Naturelltapeten von **10** Pfg. an,
Goldtapeten " **20** " "
in den **schönsten** und **neuesten** Mustern.
Man verlange kostenfrei Musterbuch Nr. 304.
Gebrüder Ziegler, Lüneburg.

Wer schnell und **billigst Stellung finden** will, der verlange per Postkarte die **„Deutsche Vakanzen-Post"** in Eßlingen.

Aufwärterin

(nur täglich 2 bis 3 Stunden Beschäftigung), evangelisch, findet sofort Stellung bei
Frau **M. Rönsch,** Altstädt. Markt 8.

Den Nachtheil hat der Käufer,

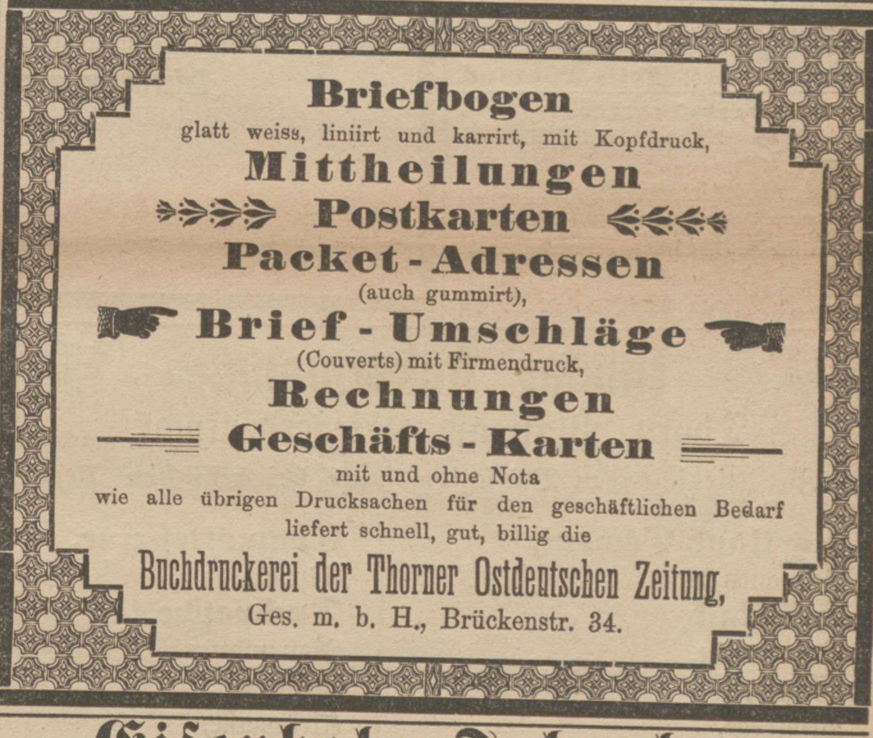
welcher beim Einkauf von **Morteïn** nicht auf meine Firma **A. Hodurek, Ratibor** achtet. Mein **Morteïn** ist das anerkannt beste und sicherste Mittel zur Ausrottung aller schädlichen Insekten als: Schwaben, Russen, Wanzen, Flöhe, Motten, Fliegen, Ameisen, Vogelmilben 2c. Käuflich a 10, 20, 30, 50 Pf. und höher (1 Verstäuber 15 Pf.) in **Thorn** bei **Heinr. Netz.** **A. Hodurek, Ratibor,** Fabrik von Feueranzündern, Wichse, Lederfett, Glanzstärke, Tinten, Wasch- u. Putzpulver, Wagenfett u. s. w., Korken- und Watten-Fabrik.





Reparatur-Werkstatt unter Leitung durch den in Fahrrad-Reparaturen staatlich ausgebildeten Königl. Büchsenmacher **Peting** daselbst.





Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig vom 1. Mai 1899 ab.

Abgehende Züge.

Richtung Bromberg.

Ab Thorn	an Brombg.	an Berlin	an Danzig	an Königsb.
5.20V.	6.11V.	11.31V.	9.45V.	12.31N.
7.18V.	8.29V.	5.30N.	2. N.	5.34N.
11.46V.	1.10N.	7.24N.	5.30N.	9.47N.
5.45N.	6.55N.	5.37V.	12.03V.	2.38V.
7.55N.	9.43N.	—	—	—
11. N.	11.55N.	6.11V.	—	—

Richtung Posen.

Ab Thorn	an Posen	an Berlin	an Breslau	an Halle
6.39V.	9.55V.	2.55N.	1.57N.	7.38N.
11.49V.	3. 7N.	11.46N.	7.45N.	6.36V.
3.28N.	6.40N.	5.28V.	9.34N.	(b. Guben)
7.15N.	11.01N.	11.13V.	—	—
11. 4N.	1.24V.	6.39V.	5.28V	10.20V.

Richtung Insterburg.

Ab Thorn	an Strasburg	an Insterb.	an Memel	an Königsb.
1.12V.	—	7.57V.	1.54N.	8.34V.
6.37V.	8.59V.	1.14N.	7.46N.	2.55N.
10.45V.	1.35N.	6.29N.	10.47N.	7.34N.*)
1.54N.	5. 2N.	11.25N.	—	—
7. 6N.	10.09N.	(bis Allenstein)		8.57V.*)

Richt. Marienburg.

Ab Thorn	an Culm	an Marienbg.	an Danzig
6.13V.	8.15V.	11.06V.	12.48N.
10.37V.	12.36N.	3.38N.	5.30N.
2. 1N.	4.46N.	7.09N.	8.36N.
5.45N.	7.39N.	10.21N.	12. 8V.

8.10 N. an Graudenz 10.40N.

Richtung Alexandrowo.

Ab Thorn	An Thorn
1.09V.	4.30V.
6.35V.	9. 8V.
11.54V.	4.56N.
7.22N.	10. 9N.
—	—

Ankommende Züge.

Richtung Bromberg.

Ab Königsbg.	ab Danzig	ab Berlin	ab Brombg.	an Thorn
4. 5N.	7. N.	2.27N.	11. N.	12.17V.
—	—	7.15N.	12.19V.	1.04V.
4. 5N.	7.00N.	11.20N.	5.05V.	6.03V.
12.47V.	5.00V.	11.43N.	9.16V.	10.25V.
—	—	—	11.53V.	1.33N.
9. 8V.	11. V.	9.18V.	4.10N.	5.30N.

Richtung Posen.

Ab Halle	ab Breslau	ab Berlin	ab Posen	an Thorn
6.23N.	1.30N.	11.10N.	3.10V.	5.55V.
—	—	—	6.40V.	10.04V.
—	6.36V.	—	10.24V.	1.44N.
—	11.05V.	8.35V.	3.18N.	6.45N.
7.30V.	11.30N.	—	7. 5N.	10.30N.

Richtung Insterburg.

Ab Königsbg.	ab Memel	ab Insterbg.	ab Strasburg	an Thorn
7.59N.*)	—(von Allenstein)		—	5.08V.
	"	"	6.45V.	9.37V.
10.58N.	—	4.17V.		11.30V.
8.56V.	3.37V.	10.10V.	2.45N.	5.31N.
12.22N.	9.46V.	3.27N.	7.55N.	10.24N.

*) Ueber Kobbelbude-Allenstein.

Richt. Marienburg.

Ab Danzig	ab Marienbg.	ab Culm	an Thorn
(von Graudenz)		5.10V.	8.00V.
5. V.	6.41V.	9.30V.	11.36V.
8. V.	9.26V.	—	3.15N.
11. V.	12.28N.	2.56N.	5.12N.
3.45N.	5.27N.	6.06N. / 8.06N.	10.16N.

Die Zahlen unter Berlin beziehen sich auf die Station „Friedrichstraße", die unter Thorn auf den Hauptbahnhof. (Unterschied gegen „Thorn Stadt" etwa 6 Minuten.) Die Fahrzeiten von 12. 1 Nachts bis 12 Mittags sind mit V., die von 12. 1 Mittags bis 12 Nachts mit N. bezeichnet.

Täglicher Kalender.

1899	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Mai	7	8	9	10	11	12	13
	14	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	31	—	—	—
	—	—	—	—	1	2	3
Juni	4	5	6	7	8	9	10
	11	12	13	14	15	16	17
	18	19	20	21	22	23	24
	25	26	27	28	29	30	—
	—	—	—	—	—	—	1
Juli	2	3	4	5	6	7	8
	9	10	11	12	13	14	15
	16	17	18	19	20	21	22
	23	24	25	26	27	28	29
	30	31	—	—	—	—	—
August	—	—	1	2	3	4	5

Für Börsen u. Handelsberichte 2c. sowie den Anzeigentheil verantw. E. Wendel-Thorn.

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Beilage zu No. 107

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Sonntag, den 7. Mai 1899.

Joseph und sein Freund. 35

Roman von Bayard Taylor,

ehemalig amerikanischer Gesandter in Berlin.

Nachdr. verb.

„Erklärte Ihnen die Zwistigkeit hinlänglich die Todesursache Ihrer Tochter?"

„Das Wesen meiner Tochter, — ich werde nicht abschweifen, bin aber gewöhnt, meine Ansichten klar auseinanderzusetzen — meiner Tochter Wesen war impulsiv. Sie erbte meine eigene Verstandeskraft, die aber von dem eigentümlichen Charakter des weiblichen Nervensystems beeinträchtigt wurde. Folglich konnte sie einer Niedergeschlagenheit unterliegen, der ich widerstanden haben würde. Sie schien ihrer Herrschaft über meinen Schwiegersohn ebenso sicher zu sein, wie des Erfolges einer Unternehmung, zu welcher, zu meinem lebhaften Bedauern, mein Schwiegersohn das Vertrauen verlor. Ich nahm also damals an, daß die doppelte Enttäuschung ihren sonst so hellen Geist getrübt und sie ohne letzte Oelung dem Tod in die Arme getrieben habe. Dieser Schluß wurde mir aufgenötigt, ohne daß er mich zufrieden gestellt hätte. Er schien die Geisteskraft meiner Tochter herabzusetzen, es war nicht die That, zu der ich in irgend einem möglichen Notfall gegriffen hätte."

„Hatten Sie keinen Verdacht, daß Ihr Schwiegersohn sich dabei werkthätig gezeigt haben könnte?" fragte Mr. Spenham.

„Er? Er ist dieses oder überhaupt irgend eines Verbrechens einfach unfähig."

„Diese Behauptungen sind überflüssig," sagte Mr. Spenham verdrossen.

„Ich bitte den hohen Gerichtshof um Verzeihung," bemerkte Mr. Blessing. „Die Erklärung entschlüpfte mir unwillkürlich. Die Natur läßt sich nicht immer verleugnen."

„Fahren Sie fort, mein Herr!"

„Ich brauche Ihnen die Trauer und Sorge nach meiner Tochter Tode nicht zu beschreiben," fuhr Mr. Blessing fort und führte abermals das Taschentuch an seine Augen. „Um mich zu zerstreuen, erhielt ich Urlaub von meinem Posten — die Verhältnisse der Regierung gestatteten ihn glücklicherweise — und machte in meinem und meines Schwiegersohnes Interesse eine Reise nach der Oelgegend. Dort erhielt ich einen Brief von Mr. Philipp Held, dessen Inhalt —"

„Wollen Sie den Brief vorlegen?" fragte Mr. Spenham.

„Wenn es nöthig ist, gewiß. Ohne mich weiter aufzuhalten, will ich nur erzählen, daß ich unverweilt nach der Stadt zurückeilte, um mit Mr. Philipp Held zusammenzutreffen. Die Anforderungen der Gerechtigkeit überwogen mein persönliches Interesse. Sie haben der Zeugenaussage Mr. Helds entnommen, daß das kleine Bruchstück Papier aus der Apotheke von Wallis und Erkers, Fifth- und Persimontsstraßenecke hervorgegangen war. Ich begleitete ihn in jene Apotheke, hörte die Auseinandersetzungen der Eigentümer an, mit denen sie Mr. Helds Fragen beantworteten — Auseinandersetzungen, die mich unaussprechlich überraschten, die ich aber mit einem Gefühl unverdienter Schmach für ebenso wenig grundlos, als Mr. Helds Mutmaßungen erklären mußte. Da sich dieselben auf meine ältere Tochter Clementina, der jetzigen Frau Spelter, bezogen, die gegenwärtig auf den Wellen des Ozeans umhertreibt, so unterwarf ich mich dem Scharfsinn Mr. Helds, den einst nur eine beklagenswerte Ueberschwemmung seiner Güter verhinderte, mein Schwiegersohn zu werden. Ich brauche nicht erst zu sagen, wie sehr ich Charakterbildung und gute Herkunft dem Besitz von Millionen vorziehe —"

Hier wurde Mr. Blessing unterbrochen und aufgefordert, sich auf die einfache Angabe der notwendigen Thatsachen zu beschränken.

„Ich erkenne die Gerechtigkeit des Verweises an," sagte er. „Aber das Gefühl der mens conscia recti überwuchert zuweilen das strenge Formenwesen der Themis. Kurz, Mr. Helds Vorstellungen —"

„Kommen Sie endlich mit diesen Vorstellungen zu Rande!" schrie Mr. Spenham.

„Ich bin eben dabei. Der hohe Gerichtshof begreift, hoffe ich, daß eine zusammenhängende, wenn auch etwas weitschweifige Erzählung einer abgebrochenen vorzuziehen ist, und wenn selbst die letztere im Styl des Tacitus vorgetragen würde. Mr. Helds Vorstellungen, wiederhole ich, überzeugten mich, daß eine Unterredung mit meiner Tochter Clementina unbedingt notwendig sei. Es war keine Zeit zu verlieren, denn das junge Ehepaar wollte nach Paris. Ich reiste sofort ab, telegraphierte ihnen meine Ankunft und stieg noch denselben Abend in ihrem fürstlichen Quartier ab. Clementinas Wesen weicht, wie ich dem hohen Gerichtshof bemerken muß, stark von dem ihrer Schwester ab. Sie ist zurückhaltend und schweigsam — kurz, zuweilen geradezu undurchdringlich. Ich fürchtete, daß eine direkte Frage mir nur schaden würde, und wartete deswegen ab, bis mein Schwiegersohn, Mr. Spelter, am anderen Morgen ausgegangen war. Als wir uns allein befanden, sagte ich zu ihr: „Mein Kind, wie blühend siehst Du aus! Dein Teint war immer bewundernswürdig; aber jetzt erscheint er mir geradezu unvergleichlich!"

„Das gehört nicht zur Sache!" srie Mr. Spenham.

„Bitte um Entschuldigung, es ist das Corpus delicti, die Milch (Puder würde passender sein) der Kokosnuß! Clementina lächelte in ihrer gelassenen Weise, sagte aber nichts. „Wie hältst Du es jetzt damit!" fragte ich und streichelte ihre Wangen. „Du mußt hier vorsichtig sein, alle Personen sind nicht so diskret wie Wallis und Erkers!" Sie war bestürzt, betäubt möchte ich sagen, aber ich sah, daß ich der Wahrheit auf den Grund gekommen war. „Dachtest Du, ich wüßte es nicht?" fragte ich noch immer sehr freundlich und scherzhaft. „Dann hat es Dir Julia verraten," rief sie aus. „Und was ist dabei, wenn sie es that? Ich bin überzeugt, sie machte es ebenso." „Sie war immer närrisch," sagte sie darauf, „sie beneidete mich um meinen Teint und spionierte so lange um mich herum, bis sie mein Geheimnis ausfindig machte. Ich sagte ihr, daß nur Blondinen, wie ich, etwas damit erreichten, und ihr Teint war so ein Mittelding, nicht wie der einen Blonden und wie der einer Brünetten. Ich habe auch nicht gesehen, daß er nachher viel besser wurde."

Mr. Pinkerton sah, wie verwirrt die Geschworenen dreinschauten, und ersuchte Mr. Blessing, das Gespräch zu erklären.

„Es ist meine schmerzliche Pflicht, zu gehorchen. Doch man verzeihe meinem Vatergefühl, wenn ich nicht sogleich im Stande bin, die Thatsachen in ihrer nackten Widrigkeit zu enthüllen. Da jedoch der Gebrauch des Arseniks als eines kosmetischen Mittels, wie Wallis und Erkers versichern, hauptsächlich von den Blondinen unserer Stadt allgemein angewendet wird, so steht meine eigene Familie nicht vereinzelt da. Julia fing an, das Gift nach ihrer Verlobung mit Mr. Asten und nur kurze Zeit vor ihrer Verheiratung zu nehmen. In welchem Maße sie es nach derselben anwandte, entzieht sich meiner Berechnung, doch glaube ich, nahm sie es nur so oft, als genügte, den Altersunterschied zwischen sich und ihrem Gatten auszugleichen. Ich kann die Doppelzüngigkeit, mit der sie Miß Hendersons Namen statt ihres eigenen in Mr. Linthicums Apotheke angab, nicht billigen, zumal sie so furchtbar verhängnisvolle Folgen hätte nach sich ziehen können; aber ich bitte, glauben zu wollen, daß keine feindliche Absicht in dieser Handlungsweise lag. Ich schreibe ihren Tod nur dem Umstande zu, daß sie in einem Augenblick großer Aufregung eine zu starke Dosis des Giftes genommen hat."

Das Gefühl der Erlösung aus peinlicher Ungewißheit machte sich nicht nur unter Josephs Freunden, sondern im überfüllten Gerichtssaal merklich geltend. Alle schienen in einer leichteren, frischeren Athmosphäre aufzuatmen.

Mr. Blessing wischte sich seine Stirn und seine fetten Wangen und blickte wohlwollend ringsum.

„Es giebt noch hundert kleine Einzelheiten," sagte er, „die meine Aussage unterstützen würden. Aber ich glaube, den Anforderungen der Gerechtigkeit Genüge geleistet zu haben. Der Himmel wird nicht einstürzen, weil ich gezwungen war, ein Sinnbild verbrecherischer Eitelkeit auf das Grabmal meines unseligen Kindes niederzulegen, jedoch dem Anspruch eines irdischen Tribunals ist genug geschehen.

„Doch ich bin bereit," fügte er hinzu, sich an Mr. Spenham wendend, „mich der Tortur des technischen Verfahrens zu unterwerfen."

Das Benehmen des Staatsanwalts hatte sich vollständig geändert. Er antwortete respektvoll und höflich, und sein kurzes Kreuzverhör war mehr darauf berechnet, den Beweis der Unschuld zu begünstigen, als ihn abzuschwächen.

Mr. Pinkerton erhob sich darauf und erklärte, daß fernere Zeugen überflüssig seien. Es habe sich herausgestellt, daß Frau Asten der Gewohnheit gehuldigt habe, Arsenik einzunehmen, um ihren Teint zu verschönern, und daß sie kurz vor ihrem Ableben eine mehr als hinreichende Portion im Laden des Mr. Linthicum gekauft und zwar unter Umständen, welche auf den Wunsch hinwiesen, den Kauf zu verheimlichen. Die Ursache ihres Todes sei auf zweierlei Art zu erklären; entweder habe sie eine zu große Dosis des Giftes unbewußt genommen oder, nachdem sie die gewöhnliche Menge präpariert, sei sie nach dem Garten herabgestiegen, um das Gespräch zwischen ihrem Gatten und Lucie Henderson zu belauschen, und habe in der darauf folgenden Aufregung gedankenlos noch einmal Gift hinzugefügt. Ihre letzten Worte, deren man jetzt nochmals und zwar in anderem Sinne als vorher gedenken könne, legen dar, daß ihr Tod von einem Unfall und nicht absichtlich herbeigeführt worden sei. Und somit sei sie selbst von dem Verdacht des Selbstmordes ebensowohl, als ihr Gatte von der Anklage des Mordes freizusprechen.

Mr. Spenham bestätigte zur Ueberraschung derer, die seinen wahren Charakter kannten, gleichfalls, daß kein weiterer Zeuge nötig sei. Die Zeugenaussage des Mr. Augustus Fitzwilliam Case und des Mr. Benjamin Blessing hätten trotz der Weitschweifigkeit des letzteren ihn überzeugt, daß die Anklage zurückzuziehen sei. Er zweifle nicht an Mr. Joseph Astens Unschuld und hoffe, daß man die Ausdrücke, die er in der Ausübung seiner Berufspflicht anzuwenden gezwungen gewesen sei, nicht mißdeutet habe, und daß man an die Aufrichtigkeit seiner Wertschätzung der Charaktere Mr. Astens und Miß Lucie Hendersons glaube. Er halte die letztere für eine gebildete und tugendhafte Dame und für eine Zierde des Ortes in dem sie lebe. Die Sprache, die er gegen sie geführt, sei berufsmäßig, nicht der Ausfluß seiner persönlichen Meinung. Die hervorrazendsten Größen der Jurisprudenz hielten es ebenso; die Endziele der Gerechtigkeit erfordern die eindringlichste Prüfung, und der Beschuldigte gehe nur um so glorreicher aus der bestandenen Probe hervor. Redner sei nichts weiter als der Diener der Gerechtigkeit, dem in der Ausübung seiner Funktionen jedes Ansehen der Person untersagt sei.

Der Richter benachrichtigte die Geschworenen daß er jede Anweisung für überflüssig halte. Wenn sie über ihr Verdikt einig wären, so könne auch die geheime Beratung wegfallen.

Die Geschworenen tauschten noch ein paar flüsternde Betrachtungen aus, und dann erhob sich der Obmann, um zu erklären, daß sie einig seien.

Die laut und nachdrücklich gesprochenen Worte „Nichtschuldig" gaben das Zeichen zu einem stürmischen Beifallsausbruch der Versammlung. Vergebens suchten die Gerichtsdiener und die Konstabler die Ruhe herzustellen.

Josephs Freunde schaarten sich um ihn, ihm die herzlichsten Glückwünsche darzubringen, während Mr. Blessing, welcher fühlte, daß der allgemeinen Zustimmung eine Anerkennung gebühre, sich erhob und sich einige Mal vor der Versammlung verneigte.

Philipp begab sich ins Freie, und die Anderen folgten ihm, aber sie sprachen nur wenig, bis sie sich in dem großen Gastzimmer des Hotels zusammenfanden.

Mr. Blessing flüsterte bei seiner Ankunft dem Oberkellner ein paar geheimnisvolle Worte zu, und bald darauf traten zwei dienende Neger in das Zimmer und brachten Wein, Eis und andere Erfrischungen. Als alle Gläser gefüllt, waren, erhob Mr. Blessing das seine mit einem Ausdruck, welcher der Gesellschaft Schweigen auferlegte und sprach folgendermaßen:

„Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Es mag Gelegenheiten geben, bei denen Schweigen Gold ist, heute aber begnügen wir uns mit dem geringeren Metall. Ein Mann, dem wir alle vertrauen, den wir alle lieben, ist aus dem Labyrinth, in das ihn die Umstände verirrten, befreit worden. Er kommt als neuer Theseus zu uns zurück, gerettet vor dem Minotaurus des Gesetzes. Obgleich nun Mr. Held unter dem Beistand seiner lieblichen Schwester die Rolle der Ariadne spielen durfte welche den Knäuel darreichte, so war mir doch das glückliche Los beschieden, ihn aufwickeln zu helfen, und wir finden uns nun, wie unsere klassischen Vorbilder auf Kretas freiem Boden, zusammen, um einen Päan der Befreiung anzustimmen. Während ich die Gesundheit, das Glück und Wohlergehen Joseph Astens ausbringe, bitte ich ihn, glauben zu wollen, daß meine Worte ab intimo pectore aus innerstem Herzen kommen. Wenn ein Schleier des Mißtrauens, das Umstände erzeugten, die ich jetzt nicht berühren will, noch zwischen uns hängt so bitte ich ihn, diesen Schleier zu zerreißen wie König David seine Kleider zerriß, und an meine Aufrichtigkeit zu glauben, wenn er an meine Besonnenheit nicht glauben kann!"

Philipp war der einzige, der außer Joseph die letzte Anspielung verstand. Er ergriff Mr. Blessings Hand und rief:

„Gesprochen wie ein Mann!"

Joseph schritt augenblicklich seinem Schwiegervater entgegen.

„Ich bin abermals ungerecht gewesen," sagte er, „und ich danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam machen. Sie haben mir einen unendlichen Dienst erwiesen, indem Sei Ihr eigenes Gefühl opferten, mir meine voreiligen, unverzeihlichen Worte nicht nachtrugen und meinem Charakter ein Vertrauen erwiesen das mich nach allem, was zwischen uns vorgefallen ist, tief beschämt. Ich fühle zugleich Dank und Reue; von nun an werde ich Sie zu erkennen und zu schätzen wissen!"

Mr. Blessing nahm die dargebotene Hand, hielt sie einen Augenblick und stammelte dann, während ihm die Thränen ins Auge traten:

„Genug! Versenken wir die Vergangenheit tausend Klafter tief. Noch kann ich sagen, foi de Belsain!"

„Noch einen Toast!" rief Philipp. „Glück und weltliche Güter dem Mann, den das Unglück wohl biegen aber nicht brechen konnte, der oft getäuscht wurde, ohne jemals absichtlich einen andern zu täuschen, und dessen Ehrgefühl sich heute so glänzend bewährt hat — Benjamin Blessing lebe hoch!"

Während sich die glückliche Gesellschaft in solchen Gefühlsergüssen erging, schlich sich Lucie Henderson leise nach dem oberen Balkon des Hotels. Eine geheime Unruhe in ihrem Herzen steigerte sich von Minute zu Minute. Sie lehnte sich über das Geländer und blickte die staubige Straße hinab. Dabei zogen die Ereignisse der beiden verhängsvollen Tage an ihrem geistigen Auge vorüber, und sie fragte sich, welchen Einfluß dieselben auf ihre Zukunft ausüben würden.

Sie fühlte, daß sie einfach ihre Pflicht erfüllt habe. Sie hatte kein Wort gesagt, zu dessen Wiederholung sie nicht bereit gewesen wäre. Und dennoch schien in ihren Worten eine Zukunftssaat zu liegen.

Nach einer kleinen Weile zog der Hausknecht ein leichtes Gefährt aus dem Stall, und Elwood Withers stieg auf der Straße unter Luciens Balkon hinein. Er ergriff eben den Zügel, als er noch einen Blick nach oben warf, Lucien sah und anhielt. Sie bemerkte den unendlich sehnsuchtsvollen Ausdruck seines Gesichtes.

„Fahren Sie fort, Elwood, und allein?" fragte sie.

„Ja," erwiderte er lebhaft und wartete.

„Dann komme ich mit," sagte sie, „das heißt, wenn Sie mich mitnehmen."

Sie versuchte einen leichten, scherzhaften Ton anzuschlagen

In wenigen Minuten befanden sich beide außerhalb der Stadt und fuhren durch herbstliche Felder und den dunkeln, rauschenden Wald. Ein schmeichelnder Westwind umkoste sie mit würzigem Hauch und ließ die welken, fallenden Blätter durcheinander schwirren.

„Welch köstlicher Wechsel," sagte Lucie, „nach jenem erstickend heißen, entsetzlichen Saal."

„Ja wohl, Lucie — und wie sehr Joseph das erst empfinden muß! Und um eines Haares Breite hätten wir die Wahrheit verfehlt!"

„Elwood!" rief sie aus, „als ich Zeugnis ablegte und Ihre Augen auf mich gerichtet fand, dachten Sie da an den Rat, den Sie mir vor drei Wochen erteilten, als wir vor dem Tunnel zusammentrafen?"

„Ja!"

„Das wußte ich und folgte Ihnen. Finden Sie jetzt, daß ich Recht gethan?"

„Nicht aus diesem Grunde," erwiderte er. „Ihr eigenes Herz sagte Ihnen, was Sie thun müßten. Ich wollte und durfte Sie in keiner Weise beeinflussen. Ich habe kein Recht dazu"

„Doch, das Recht eines Freundes," sagte sie leise.

„Ja," sagte er, „ich maße mir zuweilen zu viel an. Allein es ist schwer für mich, die genaue Unterscheidungslinie inne zu halten."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die in dem Hause Coppernicusstraße Nr. 12 (Hinterhaus des Artushofes), der Artusstiftung gehörig, belegenen **Wohnungen,** enthaltend außer Keller und Bodenraum

im Kellergeschoß ein Wohnzimmer nebst Küche,

im Erdgeschoß drei Wohnzimmer nebst Küche,

im ersten und zweiten Stockwerk je 4 Wohnzimmer und je eine Küche,

sollen zusammen oder einzeln vom 1. Oktober d. Js. ab auf 3 Jahre vermiethet werden.

Schriftliche Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen, sind bis zum **15. Mai d. Js. Vormittags 11 Uhr** in unserem Bureau I einzureichen, woselbst auch die Bedingungen, welche der Vermiethung zu Grunde gelegt sind, eingesehen werden können.

Wegen Besichtigung des Hauses wollen Reflektanten sich an den Vorsteher der Artusstiftung, Herrn Kaufmann **F. Zährer**, Heiligegeiststraße 3, wenden.

Thorn, den 14. April 1899.

Der Magistrat.



15000 Pracht-Betten

wurden vers., ein Beweis, wie beliebt m. neuen Betten sind. Ober-, Unterbett und Kissen, reichlich mit weich. Bettfed. gef., zus. 12½ M., **prachtv. Hotelbetten** nur 17½ M., **Herrschaftsbetten,** roth rosa Cöper, sehr empfehl., nur 22½ M. **Preisliste gratis.** Nichtpass. zahle vollen Betrag retour. (t

A. Kirschberg, Leipzig, Blücherstr. 12.

---

zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System.

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.

Eduard Bendt, Braunschweig.

Alte und neue Möbel

werd. weg. Aufgabe d. Geschäfts bill. verkauft.

J. Skowronski. Brückenstr. 16.

Elegantes Fuhrwerk vermiethet **Blum,** Culmerstr. 7.

Laden nebst Wohnung u. Zubehör zu vermiethen Mocker, Bergstr. 29.

Mansarden-Wohnung

von 5 Zimmern, Küche, Bad und allem Zubehör, mit Wasserleitung versehen, ist billig zu vermiethen. Anfragen Brombergerstr. 60 im Laden.

Eine kleine Wohnung,

3 Zimmer und Zubehör, 3 Treppen hoch, für 290 Mark **zu vermiethen**

Culmerstraße 20.

Kleine Wohnungen

von je 3 Zimmern, Entree, Küche, Speisekammer und Abort — alle Räume direktes Licht — **sind von sofort oder spät. zu verm. in uns. neuerbaut. Hause Friedrichstr. 10 12.** Badeeinr. im Hause.

Herrschaftliche Wohnungen

von 6 Zimmern von sofort zu vermiethen in unserem neuerbauten Hause

Friedrichstraße Nr. 10/12.

Eine Hofwohnung

von sofort zu vermiethen

Neustädtischer Markt 17.

---

1 Wohnung

von 3 hellen Zimmern, heller Küche, mit allem Zubehör, **Brückenstraße 18, I.** zu vermiethen. Preis ermäßigt.

Eine kleine

Familienwohnung,

3 Zimmer, Küche u. Zubehör, Miethspreis 360 Mark, ist Breitestr. 37 sofort zu vermiethen. **C. B. Dietrich & Sohn,**

2–3 Stuben, auch möbl., nebst Pferdestall und Burschengelaß zu vermiethen. Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung.

Breitestr. 32, I. Et.,

ist eine Balkon-Wohnung von 2 Zimmern und Küche, welche bisher von einem Offizier bewohnt war, von sofort zu vermiethen.

Herrschaftliche Wohnung.

Die erste Etage **Breitestraße 24** ist zu vermiethen **Sultan.**

Die bisher von Herrn **Justus Wallis** in unserem Hause Breitestr. 37, 3 Treppen bewohnten Räumlichkeiten, 5 Zim., Balkon, Küche und Nebengelaß, sind vom 1. Oktober d. Js. ab zu vermiethen

Thorn. **C. B. Dietrich & Sohn.**

Eine Wohnung

von 2 Zimmern, heller Küche und Zubehör sofort für 200 Mk. zu vermiethen.

Hermann Dann.

Frdl. möblirtes Zimmer

zu vermiethen **Brückenstraße 4, I.**

---

4. Klasse 200. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 5. Mai 1899. — 13. Tag Vormittag.

Nur die Gewinne über 220 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Zu der Vormittagsliste vom 3. 5. lies 225189 statt 224189.

---

4. Klasse 200. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 5. Mai 1899. — 13. Tag Nachmittag.

Nur die Gewinne über 220 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Im Rade blieben: 1 Gewinn zu 75000, 1 zu 50000, 3 zu 30000, 5 zu 15000, 20 zu 10000, 30 zu 5000, 513 zu 1000, 569 zu 500 Mark.

Die bisher von Herrn Oberstleutnant **Kohlbach, Bromberger-Straße Nr. 68, I.,** bewohnt. Räumlichkeit., 5 Zim. mit allem Zubehör, auch Pferdestall, sind vom 1. Juli bezw. 1. Oktober zu vermiethen.

Thorn. C. B. Dietrich & Sohn.

---

2 Zimmer

2 Etage nach vorn mit Gasküche u. Keller für 200 Mk. vom 1. April zu vermiethen.

Louis Kalischer.

Brückenstr. 32, 3 Treppen,

1 Wohnung, 3 Zimmer, Küche u. Zubeh., vom 1. April 1899 für 350 Mk. zu verm. Zu erfragen bei **Krüger, Hof I.**

Möblirtes Zimmer

billig zu vermiethen. **Schloßstraße 4.**

Eine kleine Wohnung sofort zu vermiethen. **Siegfried Danziger.**

Altstädt. Markt ist eine freundliche

Wohnung

von 4 Zimmern in der 1. Etage zum 1. Oktober zu vermiethen. Näheres bei **Moritz Leiser, Wilhelmplatz.**

Kleine Wohnung,

2 Zim., Küche, Alkoven u. Zubehör, von sof. zu vermiethen. **Rausch, Gerechtestr.**

Die von Herrn Hauptmann **Zimmer, Baderstr. 6,** bewohnte

Wohnung

ist vom 1. April 1899 zu **vermiethen.** Näheres bei **Heinrich Netz.**

Mechaniker sucht **freundliche Schlafstelle** oder einfach **möblirtes Zimmer,** Bromberger Vorstadt, möglichst mit Beköstigung. Offerten unter **O. S. Postamt Thorn III** erbeten.

Möbl. Zimmer zu verm. Grabenstr. 10 III.

---

1 möbl. Zimmer zu verm. Culmerstr. 5, III.

Möbl. Zim. zu vermieth. Seglerstr. 4, III.

Möbl. Zim. z. v. f. 15 M. Bäckerstr. 13, I.

---

1 freundl. möbl. Zimmer

zu vermiethen **Mocker, Bergstr. Nr. 3. E. Krüger.**

In einem Gartenhäuschen 1–2 Zim. u. Balkon, möbl. auch unmöbl., ev. als Sommerwohnung zu vermiethen. Auskunft ertheilt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

---

2 große helle Zimmer

zum Bureau oder Sommerwohnung geeignet zu vermiethen.

R. Engelhardt's Gärtnerei.

---

2 möbl. Zim. zu verm. Parkstr. 2, part.

---

1 frdl. **möbl. Zim.** zu verm. Schillerstr. 5.

Möbl. Zim. zu vermieth. Klosterstr. 18, I.

Möbl. Zimmer zu verm. Gerechtestr. 26, II.

---

2 möbl. Zim., nach vorn, für 10 und 15 Mark zu vermieth. **Grabenstr. 10,** III.

Für Börsen- u. Handelsberichte 2c. sowie den Anzeigentheil verantw. E. Wendel-Thorn.

Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.